René, das Flüchtlingskind

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1946)**

Heft 13

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

dienung der Maschinen, das Zusammensetzen der Einzelteile zu fertigen Uhren, das Ausschmücken der Schalen und der Instandstellung der beschädigten Uhren verblieben. Erst die Genauigkeit und Schnelligkeit der Maschinen zusammen mit der Tüchtigkeit der Arbeiter hat Höchstleistungen ermöglicht. Heute haben die Schweizer Uhren eine Vollkommenheit erreicht, die kaum mehr zu überbieten ist. (Fortsetzung folgt)

René, das Flüchtlingskind

René (sprich Rönee) schlendert durch den Bahnhof. Er weiß nicht, warum er das tut. Immer zieht es ihn dahin, wo Züge ein- und ausfahren, wo Leute abreisen und ankommen. Er war schon oft an Bahnhöfen. Früher, bevor er in die Schweiz kam. Seinen Vater sah er abfahren, später die Mutter. Aber es war nicht wie heute. Sie winkten nicht zum Fenster heraus. Es gab kein letztes Händeschütteln. Hineingestoßen wurden sie. Die Türen wurden zugeschlagen und fest verschlossen. Sie fuhren weg. Die Züge verschwanden in der Nacht. Grausame Menschen haben seine Eltern dahingemordet. Er allein ist zurückgeblieben.

René steckt die Hände in die Taschen und fängt an zu pfeifen. Er tut dies immer, wenn er am Bahnhof ist. Denn er will nicht zugeben, daß er auf etwas wartet. In seinem Herzen lebt immer noch eine kleine Hoffnung. Er denkt: Vielleicht kommt doch einmal ein Zug für mich. Dann öffnet sich eine Türe. Und vertraute, liebe Stimmen rufen: «Grüß Gott, Bub!» — Er weiß, daß dies sehr dumm ist. Seine Eltern werden nie mehr zurückkehren. Und weil er erst vierzehn Jahre alt ist, steckt er die Hände in die Taschen und pfeift.

Da hört er neben sich ausrufen: «Oh, diese armen, armen Kinder!» Er bleibt stehen und schaut sich um. Vor dem Wartsaal haben sich viele Leute angesammelt. Mitleidig betrachten sie ein Schärlein Kinder, die mit ihren Rucksäcken und Anhängeadressen dastehen. René schiebt sich langsam näher. «Woher kommst du?» fragt er ein kleines Mädchen. «Von Wien», antwortet es.

Renés Herz beginnt laut zu klopfen. Denn Wien war einmal auch seine Heimat. Die andern Leute haben zugehört. «Von Wien», sagen sie. Und ihre Augen schauen mitleidig. «Diese armen ausgehungerten Kinder.» Freilich, sie sind blaß und schmal. Ihre Kleider sind vielfach geflickt. Und in ihren Rucksäcklein tragen sie fast nichts mit sich. Gleichwohl ist René mächtig vom Heimweh gepackt worden, als er sie reden hörte.

«Wie sieht es aus in Wien?» fragt er weiter. Das kleine Mädchen gibt keine Antwort. Seine Augen sind auf einmal voller Tränen. Und sein

kleiner Mund zuckt. René versteht nicht, warum die Kleine weint. Er fragt: «Was hast du denn?» Die Umstehenden schauen ihn böse an. Sie glauben, er sei unartig gewesen gegen das Mädchen. Sie suchen es zu trösten. Und eine dicke Frau sagt zu René: «Nun weint es wegen dir.» Da schluchzt die Kleine laut heraus: «Nicht wegen ihm; es ist nur ... mei Mutterl ist halt in Wien.»

Langsam geht René aus dem Bahnhof hinaus. Er denkt an das Wiener Kind. Drei, vier Monate wird es nun hier sein. In dieser Zeit wird es viel Liebes erfahren. Man wird ihm neue Kleider und neue Wäsche schenken. Es wird lernen, was gutes Essen ist. Es wird ohne Sorgen leben können. Und dann nach drei, vier Monaten geht das Wiener Kind heim. — Heim! Am Bahnhof wird seine Mutter warten. Sie wird sich freuen ob des guten Aussehens ihres Kindes. Es wird seine Aermchen um ihren Hals schlingen.

René fängt an zu rennen. Er mag nicht mehr denken. Arm ist das Wiener Mädchen. Aber es hat doch eine Heimat. Er kann niemals heim. Kein Mensch lebt in Wien, der sich um ihn kümmert. Niemand ist dort, der ihn aufnehmen würde. Als Flüchtlingskind kam er in die Schweiz. Er fand hier liebe Menschen. Doch einmal wird er fort müssen. Bereits sagen die Kameraden in der Schule: «Wann fährst du weg? Ihr geht doch jetzt alle.»

Er ist kein Flüchtlingskind mehr. Er ist ein heimatloser Bub.

Und wir?

Rund 300 000 Flüchtlinge sind während des Krieges in die Schweiz gekommen. Der größte Teil ist wieder abgereist. Aber Tausende und Tausende sind zurückgeblieben. Sie können unser Land nicht verlassen. Es sind Alte, Kranke, Kinder und Jugendliche. Sie haben keine Eltern und keine Heimat mehr. Ihre ganze Welt ist eingestürzt. Nichts ist ihnen geblieben. Können wir sie in ein hungerndes Europa hinausschicken? Nein! Wir müssen ihnen weiter helfen.

In diesen Tagen gehen freiwillige Sammler von Haus zu Haus. Weisen Sie sie bitte nicht ab, wenn sie an Ihre Türe klopfen. Sie sammeln für die Aermsten der Armen, für die Heimatlosen. Wir sind verschont geblieben. Der Krieg hat unsere Häuser nicht zerstört und uns die Heimat nicht genommen. Danken Sie dem Herrgott dafür durch eine Gabe an die Heimatlosen. Die unverschuldete Not gibt ihnen ein Anrecht auf unsere Güte. — Schweizerische Sammlung für die Flüchtlingshilfe. Postscheckkonto VIII 33 000. (Nach der NZZ.)